

hauptsächlich der, daß man vor dem fünfzehnten Jahr noch nicht wisse, wie sich der Mensch später entwickeln werde (wobei sich die Gegenfrage stellt einstellt, ob man's denn nach dem fünfzehnten Jahr schon so bald und so gewiß wisse). Schaute man dann voraus in die Zukunft des jungen Menschen, etwa im 22. Jahr, so fanden wir nach der bisherigen Gesellschaftsordnung die jungen Männer in weit von einander abstehenden Berufen, ja die Hochschüler meist noch im Studium. Eine wirkliche Einheitschule haben bei uns schon jetzt die Kinder vom sechsten bis zum vollendeten zehnten Jahr; nämlich nur in Oesterreich, merkwürdigerweise nicht in Preußen und andern Staaten Deutschlands, wo für die künftigen Gymnasiasten (die dort mit neun Jahren schon wöchentlich 10 bis 12 Stunden Latein haben!), von Anfang nicht mehr die „Volksschule“ gut genug, sondern eine „Vorschule“ nötig war; daher die dort sehr berechnete Forderung, nicht schon so früh soziale Gegensätze zu markieren. Bei uns ist dann bekanntlich vom 11. bis 14. Untermittelschule, vom 15. bis 18. Obermittelschule, vom 19. bis 22. (leider oft bis zum 27. und 28. Lebensjahr) Hochschule. Also der 22jährige „Akademiker“ noch Hochschüler (Bestenfalls zum Beispiel unbesoldeter Gerichtspraktikant); zehn- oder fünfzigmal so viel andre dagegen, die nach dem 14. Jahr „in die Lehre gegangen“ waren, sind inzwischen Handwerksgehilfen oder Fabrikarbeiter geworden (gewiß besser besoldet als jener arme Student oder Praktikant). Und im weiteren Leben waren dann die „Klassen“ womöglich noch weiter auseinandergegangen — so weit, daß wir heute den „Klassenkampf“ von einer der beiden Klassen zu ihrem höchsten positiven Lebensinhalt gemacht haben. Dem nun wollen die Einheitschulmänner dadurch abhelfen, daß sie die später Auseinanderstrebenden wenigstens bis zum 15. Jahr in dieselbe Schule schicken, und sie hoffen, so mit einer pädagogischen zugleich „die soziale Frage“ zu lösen.

Nun fragen aber die Mittelschullehrer: Werden wir dem Jungen, den ihr uns in die erste Obermittelschulkasse schickt und der vom 6. bis zum 15. Jahre nicht mehr geistige Nahrung hat aufnehmen, nicht mehr geistige Schulung hat üben dürfen, als die auch für den 15jährigen „Behrbuben“ oder für die Böglinge von zwei-, drei-, vierjährigen Fachschulen ausreichend gewesen war — nun in vier Jahren das nämliche beibringen können, wozu wir bisher am Gymnasium acht, in der Realschule (leider) nur sieben Jahre hatten? Die Einheitschulmänner antworten: Ihr müßt es eben — wie ihr's macht, ist eure Sache. An diesem kritischen Punkt zeigen sich nun aber auch die Einheitschulmänner nicht mehr ganz einig: die einen, extremsten (es ist bisher glücklicherweise noch die Minderheit), helfen sich durch eine Verminderung der Bildungsansprüche an die bisher „höher“ gebildet gewesenen Mittel- und Hochschüler. Das wäre also das einfache Programm, die bisher überragenden Menschen um einen Kopf kürzer zu machen; wie es zum Beispiel seitens der Pariser Schredensmänner von 1793 an dem Chemiker Lavoisier geübt worden ist, auf dessen Bitte, man möge ihm noch 14 Tage gönnen zum Vollenden eines chemischen Experiments, seitens des „Berges“ großartig geantwortet wurde: „Die Republik bedarf keiner Experimente“ (siehe Carlyle, Geschichte der französischen Revolution). Die andre, gemäßigtere Gruppe der Einheitschulmänner aus einem Teil der Volks-, Bürger- und Fachschulen enthält sich näherer Gedanken über die Einrichtung der künftigen Obermittelschulen, da diese ja doch einigermaßen außerhalb ihres Gesichtskreises liegen.

Wird das Staatsamt für Unterricht, wenn es einmal zum Ausarbeiten wirklicher, bis ins einzelste klarer Lehrpläne kommt, so ganz leicht Frieden stiften zwischen solchen Meinungsverschiedenheiten ganzer Lehrergruppen? Und dieser gab und gibt es mehr, je ernstlicher sich der Professorenrat, der Verband sozialdemokratischer Mittelschullehrer, der nationaldemokratische Verein usw. usw. an die Einzelheiten der Reform gemacht hatten und weiterhin machen.

Zudem aber verlangen ja nun alle sonst untereinander oft uneinigen Lehrer, daß die künftigen Lehrpläne für Volks- und Mittelschulen (um gar nicht zu reden von der am stärksten reformbedürftigen Hochschulen) aus einem Guß sein müssen. Wer wird der Glodengießer sein, damit die Glocke „Concordia“ heißen kann? Und läuten müßte sie ja unmittelbar nach dem endlich wiedergelehrten politischen Frieden! Oder statt Dichtung nüchternste Wahrheit und Wirklichkeit:

Das Staatsamt müßte am 1. Juli 1919 die Entwürfe wenigstens für die Volksschulen, die Mittelschulen und die Lehrerbildungsanstalten (das ist die vierjährige Lehrermittelschule und die zweijährige Lehrerausbildung) so weit fertig in Händen haben, daß sie in die Staatsdruckerei gehen, dann in Korrekturen jedem einzelnen Mitglied des vom Staatsamt auszufertigenden Unterrichtsplanes zur Er-

asser der Entwürfe am inn des neuen lublick und zu erledigung vor- em glücklichen laßt die neuen och erst 1920 iten Schmer- einzige sein, ten Oesterreich

ne Staatsamt und Zweifel, Sondern ich in fünfziges gegründeten nd Unter- Anverflücht, kann künftig pädagogischen Schicksal aller wenn das von ihm ge- entschließt, in : zwischen u beschreiben. Tätigkeit des egenüber vatter“ (was — wir haben us den An- streitbar“ heißt len ja keine die bisherige ne Mann an wird es nicht Unterrichts- vor kurzem Wort gelten Ganze der Prag-Wien

— wer wird n nicht vor rbene Schule vom ganzen

## Zwei Worte an das Unterrichtsamt.

Von Hofrat Dr. H. Höfler, o. Z. Professor der Pädagogik an der Universität Wien.

II\*)

In allen Tonarten, aber mit einer sonst in pädagogischen Dingen unerhörten Einstimmigkeit hört man aus Büchern, Zeitschriften, Vereinsversammlungen immer wieder die Forderung, die Schulen eines Staates müssen als ein einheitlicher Organismus aufgefaßt — und unsere bisherigen Schulen müssen zu einer solchen Einheit organisiert werden, nachdem sie sich um einander bisher so gut wie gar nicht gekümmert hatten. Erst dieser Einheit aller Schulen entspräche dann auch die Einheit aller Lehrenden; nach ihr wird nicht weniger oft geschrien oder gesehzt. Hört man aber nur halbwegs näher zu, so vernimmt man nur zu bald allerlei disharmonische Unter- und Oberböen. Oder wer hätte noch nichts gehört von der Fremdheit, ja Gegnerschaft zwischen Volks- und Mittelschullehrern einerseits, zwischen Mittel- und Hochschullehrern andererseits? Damit wir aber nicht im allgemeinen diese zwei Hauptreibflächen als die zwei wundensten unter vielen kranken Stellen unseres bisherigen Schulorganismus (so weit schon von einem solchen die Rede sein kann) mit der Sonde berühren, sondern sogleich die vielleicht brennendste unter allen Augenblicksfragen durch einige klärende Worte umgrenzen, weise ich darauf hin, daß die Einheitschule in ihren Konsequenzen für die Obermittelschulen zwischen den Lehrern an Volks-, Bürger- und Fachschulen einerseits, den Lehrern an Gymnasien und Realschulen andererseits einen Brand zu entfachen droht, der einstweilen noch unter den Schindeln schwelt, aber sogleich in helle Flammen ausbrechen müßte, wenn irgendwo die extreme Einheitschule als Unterbau auch für Oberrealschulen und Obergymnasien ins Werk gesetzt würde. Denn bisher hat man von der Einheitschule zwar schon zahllose Male gehört und gelesen, aber noch so viel wie nichts irgendwo gesehen und erprobt.

Die extremen Einheitschulmänner verlangen bekanntlich, daß bis zum fünfzehnten Jahr alle Knaben (über die Mädchen wäre im besonderen zu sprechen) in ein und derselben Schule beisammen unterrichtet werden müßten. Der Grund hierfür sei

\*) Siehe „Neues Wiener Tagblatt“ vom 14. Mai.